

FORUM 2

Coming-out mit und ohne Kinder [Dr. Claudia Krell & Arnd Bächler]

Im Rahmen der Fachtagung „Regenbogenfamilien bewegen! Beratung zukunftssträftig gestalten“ fand nachmittags das Fachforum 2 „Coming-out mit und ohne Kinder“ statt, das von Dr. Claudia Krell (Deutsches Jugendinstitut) und Arnd Bächler (Schwulenberatung Berlin) durchgeführt wurde.

Nach der Begrüßung sowie einer kurzen Vorstellungsrunde begann die Veranstaltung für die 15 Teilnehmer*innen mit einer Übung zum Thema Coming-out. Hierbei handelt es sich um eine Methode, die von LSBT*Q Aufklärungsprojekten beispielsweise in Schulen zum Einsatz kommt und die zum Ziel hat, die Teilnehmer*innen für Heteronormativität zu sensibilisieren. Anhand der Beantwortung einer Reihe von Fragen – entweder aus der Perspektive einer gleichgeschlechtlichen oder heterosexuellen Beziehung – wird sichtbar, mit welchen alltäglichen und für die meisten Menschen selbstverständlichen Handlungen für nicht-heterosexuelle Personen zwangsläufig ein Coming-out verbunden ist und in welchen Bereichen wie z.B. der Familie, dem Freundeskreis oder der Schule, es oftmals an Unterstützung mangelt. Im Anschluss an die Übung sprachen die Teilnehmer*innen über ihre Erfahrungen und Gefühle, die diese bei ihnen ausgelöst hatte. Aspekte, die hierbei thematisiert wurden, waren: Privilegien, die mit einer heterosexuellen Orientierung verbunden sind; Betroffenheit darüber, wie umfassend gleichgeschlechtlich l(i)ebenede Personen in ihrem Alltag eingeschränkt/benachteiligt sind; die Frage, ob sich seit der eigenen Jugendzeit die Situation für junge LSBT*Q Menschen geändert hat.



Nach der Übung und dem anschließend Austausch fand von Dr. Claudia Krell ein Input über das Thema „Coming-out und Diskriminierungserfahrungen von LSBT*Q Jugendlichen“ statt, in dem die wesentlichen Ergebnisse der gleichnamigen Studie vorgestellt wurden. Diese war im Anschluss an eine Pilotstudie (2013) zwischen 2014 und 2016 durchgeführt und vom Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend gefördert worden. Im Rahmen einer Onlinebefragung sowie 40 qualitativer Interviews wurden bundesweit LSBT*Q Jugendliche zum Verlauf ihres Coming-outs und möglichen Diskriminierungserfahrungen, die sie aufgrund einer nicht-heterosexuellen Orientierung und/oder nicht-cisgeschlechtlichen Zugehörigkeit erlebt haben, befragt. Der Fokus lag hierbei auf den drei Kontexten Familie, Bildungs- und Arbeitsorte sowie dem Freundeskreis, weil diese Bereiche die Lebensrealität von Jugendlichen prägen, sie häufig stark von ihnen abhängig sind und sie sich bei Problemen kaum ohne negative Konsequenzen entziehen können. Aus der Onlinebefragung gingen 5.032 Datensätze hervor, die in die Auswertung einfließen konnten. Es zeigte sich, dass das innere Coming-out bei vielen Jugendlichen früh beginnt: Teilweise besteht bereits seit der frühesten Kindheit ein Wissen darüber, nicht heterosexuell zu sein bzw. nicht dem bei der Geburt zugewiesenen Geschlecht anzugehören. Für einen weiteren Teil der Jugendlichen findet dieses Bewusstwerden im Laufe der Jahre bzw. mit Einsetzen der Pubertät statt. Für viele

Jugendliche ist der Prozess des inneren Coming-out, der mehrere Jahre dauern kann, begleitet von Ängsten und Befürchtungen. In dieser Zeit der inneren Auseinandersetzung, die meist nicht kontinuierlich stattfindet, sondern von Verdrängung und Vermeidung bestimmt wird, haben die Jugendlichen jedoch noch eine Reihe weiterer Entwicklungsaufgaben zu lösen. Diese Kombination – einerseits die Auseinandersetzung mit der eigenen sexuellen Orientierung und/oder nicht cisgeschlechtlichen Zugehörigkeit und andererseits die Lösung von „jugendtypischen“ Entwicklungsaufgaben, machen diese Zeit häufig sehr anstrengend. Die Hauptgründe, die für die Jugendlichen schlussendlich dazu geführt haben, mit einer Person in ihrem Umfeld über ihre sexuelle Orientierung und/oder geschlechtliche Zugehörigkeit zu sprechen, waren der Wunsch, sich nicht mehr verstellen zu müssen und über die eigenen Gefühle reden zu können. Hier wird deutlich, dass für LSBT*Q Jugendliche ein Coming-out unumgänglich ist, um authentisch sein bzw. über ihre Gefühle sprechen zu können und Hilfe zu erhalten. Die Reaktionen auf das erste Coming-out erleben die meisten als positiv, weil sich die Jugendlichen für diesen Schritt häufig gezielt eine Person suchen, der sie vertrauen und von der sie sich Verständnis und Unterstützung erhoffen. Im weiteren Verlauf erleben sie zunehmend negativere Reaktionen, weil sie sich auch gegenüber Personen öffnen, die ihnen mitunter nicht positiv gegenüberstehen. Allerdings beschreiben sie, dass es im Laufe der Zeit einfacher wird, über die eigene sexuelle Orientierung und/oder geschlechtliche Zugehörigkeit zu sprechen – auch, wenn sie in jeder neuen Situation abwägen müssen, ob sie das wollen oder nicht (und in genug Situationen nicht die Möglichkeit besteht, nicht darauf zu sprechen zu kommen – insbesondere für trans* und gender*diverse Jugendliche).



Jugendlichen erleben aufgrund ihrer sexuellen Orientierung und/oder geschlechtlichen Zugehörigkeit Diskriminierung in den unterschiedlichsten Kontexten. Bezogen auf die drei eingangs genannten Bereiche zeigt sich, dass die Hälfte der Teilnehmer*innen entsprechende Diskriminierungserfahrungen gemacht hat: In der Familie erleben die Jugendlichen am häufigsten, dass ihre sexuelle Orientierung nicht ernst genommen, absichtlich ignoriert oder nicht mitgedacht wird. Im Bildungs- oder Arbeitsbereich werden sie am häufigsten beleidigt, beschimpft oder lächerlich gemacht, ihre sexuelle Orientierung oder geschlechtliche Zugehörigkeit überbetont bzw. ihre Privatsphäre wird nicht respektiert und sie erleben Ausgrenzung. Im Freundeskreis erfahren sie wiederum eine Überbetonung bzw. Missachtung ihrer Privatsphäre, dass ihre sexuelle Orientierung und/oder geschlechtliche Zugehörigkeit nicht mitgedacht wird und dass sie von anderen gegenüber Dritten gegen ihren Willen geoutet werden. Mit Blick auf den öffentlichen Raum geben nochmal mehr Jugendlichen, nämlich 8 von 10 Jugendlichen an, Diskriminierung erlebt zu haben. Diese findet z.B. auf offener Straße, im Nahverkehr, in der Disco, im Schwimmbad statt und wird meist von unbekanntenen Personen ausgeübt. Diskriminierungserfahrungen – sowohl die tatsächlich erlebte als auch die antizipierten – haben eine hohe Alltagsrelevanz für junge LSBT*Q. Um den Herausforderungen des Alltages begegnen zu können, entwickeln sie eine Reihe von Strategien, wie z.B. die Suche nach emotionalem Rückhalt und Unterstützung, Informationssuche und Kompe-



tenzerwerb, Strategien zur Verarbeitung negativer Erfahrungen oder Vermeidung und Verzicht, um nur einige zu nennen.

Nach der Vorstellung der Studienergebnisse stellte Arnd Bächler eine Reihe von Beispielen aus seiner Beratungstätigkeit bei der Schwulenberatung Berlin vor. Hier wurde deutlich, wie vielfältig und heterogen die Wege in und das Leben als Regenbogenfamilie sein kann. Ebenso, wie es nicht „die“ lesbischen, schwulen, bisexuellen, trans* oder queeren Jugendlichen gibt, gibt es nicht „die“ Regenbogenfamilien. Die Beispiele reichten von unterschiedlichen Konstellationen, in denen lesbische Paare zusammen mit schwulen Vätern eine Familie gründeten und diesmal besser und mal schlechter funktionierte über schwule Pflegertern bis hin zu Coming-out-Erfahrungen von schwulen Männern, die aufgrund ihres hohen Alters oder ihrer kulturellen Herkunft besonderen Anforderungen gegenüberstanden.

Im Anschluss an diese Praxisbeispiele wurde von den Referierenden dargestellt, was es zu beachten gilt, wenn sich Beratungsstellen gegenüber dem Thema LSBT*Q öffnen möchten. Hierbei spielen vier Aspekte eine Rolle. Erstens: Welche Personen(gruppen) spricht die Beratungsstelle mit ihrem Erscheinungsbild und ihrer Öffentlichkeitsarbeit an? Wird beispielsweise eine gendersensible Schreibweise verwendet und werden heteronormative Vorannahmen vermieden (z.B. Eltern statt Vater und Mutter)? Welche Menschen sind auf Flyern und Plakaten abgebildet – und wer fühlt sich dementsprechend unsichtbar und nicht angesprochen? Zweitens: Möchten sich der Träger und die Kolleg*innen dem Thema gegenüber öffnen? Was muss dann dafür getan werden, damit die Menschen in der Beratungsstelle Fachwissen über sexuelle Orientierung und/oder geschlechtliche Zugehörigkeit bekommen? Mit wem kann sich die Beratungsstelle vernetzen, an wen bei Fragen wenden, wohin verweisen? Der dritte und der vierte Aspekt bezog sich auf Fragen, was im Rahmen von Beratungsarbeit mit LSBT*Q Jugendlichen bzw. deren Angehörigen zu beachten ist. Während des gesamten Fachforums hatten die Teilnehmer*innen die Möglichkeit, Fragen zu stellen und Anmerkungen zu machen. Im Anschluss an die Beispiele aus der Praxis entspann sich so eine lebhaft Diskussions, die durch Anregungen, Nachfragen und Erzählungen der Teilnehmer*innen bereichert wurde. Das Zitat einer Interviewpartnerin aus dem Coming-out-Projekt machte den Kern des Fachforums zum Abschluss nochmals sichtbar: Für Menschen, die nicht heterosexuell und/oder nicht cisgeschlechtlich leben, ist Coming-out ein lebenslanger Prozess und ein unumgängliches Übel. Was bleibt ist der Wunsch, dass sich eines Tages in unserer Gesellschaft ein Selbstverständnis entwickelt hat, was das Benennen und Erklären-Müssen der eigenen sexuellen Orientierung und/oder geschlechtlichen Zugehörigkeit überflüssig macht.

Siehe:

[Abschlussstatement zu Fachforum 2 \(Video\)](#)



Über das Coming-out Forum [René Mertens]

Würdet Ihr Euren Freund in der Schule küssen? Würdet Ihr Hand-in-Hand mit Eurer Freundin durch die Stadt laufen? Bringt Ihr Euren Schwarm zur Familienfeier mit?

Zum Einstieg in das Forum „Coming-Out Erfahrungen mit und ohne Kinder“ erwartete die Teilnehmenden eine kleine Übung, mit der **Dr. Claudia Krell** vom Deutschen Jugendinstitut und **Arndt Bächler** von der Berliner Schwulenberatung aufzeigten, in welchen Situationen ein „Coming-out“ stattfindet – sei es als lesbische/schwule oder heterosexuelle Person, sei es bewusst oder unbewusst.



20 Fragen wurden sowohl aus Sicht einer gleichgeschlechtlich liebenden als auch aus Sicht einer heterosexuellen Person beantwortet. Die deutlichen Unterschiede führten allen vor Augen, dass es in den Bereichen Familie, im Freundeskreis oder auch in der Schule oft an Unterstützung für die eigene Art zu leben und/oder zu lieben mangelt. Die Eindrücke der Teilnehmenden reichten von der Wahrnehmung der eigenen Privilegien, die mit einer heterosexuellen Orientierung verbunden ist, bis zu tiefer Betroffenheit, darüber, wie viel Diskriminierung und Ausgrenzungserfahrungen Lesben und Schwule heute immer noch machen müssen.

Im Hauptteil des Forums ging es dann um die die erste deutschlandweite Studie „Coming-out und dann ...?!“ von Dr. Claudia Krell und Kerstin Oldemeier. Rund 5.000 Jugendliche nahmen für das vom Bundesfamilienministerium geförderte Forschungsprojekt des Deutschen Jugendinstituts an einer Onlinebefragung teil. Im Rahmen dieser Befragung sowie 40 qualitativer Interviews wurden bundesweit LSBTI*Q Jugendliche zum Verlauf ihres Coming-outs und zu möglichen Diskriminierungserfahrungen befragt, die sie aufgrund einer nicht-heterosexuellen Orientierung und/oder transgeschlechtlichen Zugehörigkeit erlebt haben.

Die Schwerpunkte der Studie lagen auf den Bereichen Familie, Bildungs- und Arbeitsorte, sowie auf dem Bereich Freundeskreis. Besonders der letzte Bereich ist für viele Kinder und Jugendliche prägend. Auch heute sind junge Menschen von ihren Cliques und Freundeskreisen abhängig und können sich den hier gemachten Ausgrenzungserfahrungen nur selten entziehen.

Die Studie zeigte deutlich, dass das „innere Coming-out“, das heißt der Prozess der Bewusstwerdung, schon relativ früh bei Kindern und Jugendlichen einsetzt. Während ungefähr jede*r Vierte den Zeitpunkt der Selbsterkenntnis nicht genau zu nennen vermochte, waren sich 50% der Befragten bereits mit mindestens 14 Jahren darüber klar, dass sie mit ihren Gefühlen den allgegenwärtigen Erwartungen nicht entsprechen konnten und/oder wollten. Für sehr viele begann das innere Coming-out bereits in der Grundschule oder zu Beginn der Pubertät. Dieser Prozess

der Identitätsfindung wurde mehrheitlich als mittel bis schwierige Zeit beschrieben. Drei von vier der Befragten hatten Angst vor Ablehnung durch Freund*innen, sieben von zehn befürchteten negative Reaktionen der Familie, 61% gingen von problematischen Konsequenzen in der Schule oder am Ausbildungs-/Arbeitsplatz aus.

In der Regel vergingen mehrere Monate, oftmals auch Jahre, zwischen dem inneren Coming-out und dem ersten äußeren Coming-out. Oftmals wurde genau geplant, wem man sich wo und wann wie outet. Jemandem von ihren Gefühlen und ihrer Identität zu erzählen – das tun Lesben, Schwule und Bisexuelle durchschnittlich erstmalig mit 17, so zeigte es zumindest die Studie. Trans* mit ungefähr 18 Jahren. Die Reaktionen auf das Coming-out erlebten junge Menschen meist positiv, vor allem auch deshalb, weil sie sich für diesen Schritt gezielt Personen aussuchten, denen sie vertrauen und vor allem von denen sie sich am ehesten Unterstützung erhofften. Im weiteren Verlauf erlebten die Befragten dann zunehmend auch negative Erfahrungen, weil sie sich auch gegenüber Menschen outeten, von denen sie nicht unbedingt positive Reaktionen erwarteten. Anschließend berichtete Arndt Bächler den Fachkräften aus der Beratungsarbeit der Schwulenberatung: Das lesbische Paar, das zusammen mit einem schwulen Paar eine Familie gründen wollte und auf unterschiedliche Problemlagen stieß, suchten genauso Unterstützung, wie schwule Pflegeeltern, der schwule Großvater oder schwule Männer vor ihrem Coming-out.

Doch wie können Beratungsstellen nun Offenheit gegenüber LSBTI*Q demonstrieren? Zum Beispiel durch explizite Ansprache dieser Gruppe und einer gendersensiblen Schreibweise in Flyern und auf Plakaten. Beide Referent*innen rieten innerhalb der Mitarbeitenden abzuklären, inwieweit Träger und Kolleg*innen diese Offenheit auch mittragen. Eine Offenheit, die nur nach außen gezeigt wird, aber vom Team nicht gelebt werde, sei nicht zielführend.

Auch müsse man eine eigene Haltung zur Thema entwickeln, so Bächler. Möchte ich Beratung für LSBTI*Q anbieten? Die Frage müsse jede*r für sich klären. Über Wissensaustausch und Vernetzung kann sich dann Fachwissen geholt werden.

Empfindungen nicht anzweifeln, die Angst nehmen und das „Coming-out“ als Prozess verständlich machen – das wurde den Teilnehmenden für die Beratungsarbeit mit LSBTI*Q Jugendlichen und deren Angehörigen geraten. Dazu gehört auch geschlechtliche Zugehörigkeit von Klient*innen gegenüber Dritten zu vertreten und bei Konflikten mit Eltern und Schule Partei zu ergreifen und Unterstützung zuzusichern. Auch Eltern brauchen Beratung. Die Frage „Was habe ich falsch gemacht?“ kommt bei vielen Eltern, wenn ihre Kinder sich outen. Berater*innen sollten Eltern die Angst nehmen und sie zum Thema LSBTI*Q aufklären. Auch sollten Ängste von Eltern hinterfragt werden. Ist das Problem wirklich, dass die Tochter eine Frau liebt oder ist es eher, was die Nachbarn oder das familiäre Umfeld darüber denken könnten.

Den Abschluss bildet das Zitat der 22jährigen Alina, die im Rahmen der Studie befragt wurde:

„Ich glaube, ich würde es cool finden, wenn es keine Rolle spielen würde. Wenn es einfach alles gleich wäre, so wie jetzt halt diese Heterosexualität sozusagen das ist, was jeder als Norm akzeptiert. Wenn einfach die Norm wäre „Jeder liebt einfach den Menschen, den er liebt, unabhängig davon, welches Geschlecht der jetzt hat“. Also, wenn auch einfach alles, was mit Ehe



und Geschlecht, was da noch alles dran hängt an Status, irgendwelche Machtgefüge, keine Ahnung, wenn das halt weg wäre so oder keine Rolle spielen würde. Wenn halt der Mensch im Zentrum stünde und nicht „In was für einem Körper steckt dieser Mensch?“ und „Wen begehrt er?“ so. Das wäre glaube ich für mich so eine Idealvorstellung, dass es halt um die Person geht, und nicht um das Drumherum, was halt Zufall ist so.“

